

**Arbeitskreis
„Stadtmuseum“**

Liezen im Zeitenwandel

Folge 35 · September 2009



Von der Schmidhütte zur Maschinenfabrik

Der Liezener Leitbetrieb begeht sein 70-Jahr-Jubiläum

Von Adolf Schachner

Die schicksalhafte Entwicklung des Werkes und die sich daraus ergebenden vielfachen Veränderungen lassen es angezeigt erscheinen, dieses Thema in zwei Folgen dieser Beilage zu den Stadtnachrichten zu behandeln. Der 2. Teil wird in der Dezember-Nummer erscheinen.

Teil I: Von der Schmidhütte zum VÖEST-Werk Liezen

Vorgeschichte

Mit der Stilllegung der Amalienhütte (sie befand sich im Pyhrn auf dem Areal der heutigen Liegenschaft Amort, Pyhrn 16, und verdankte ihren Namen der zweiten Frau des Rottenmanner Gewerkes Pesendorfer), im Jahr 1893 wurde das Ende einer Jahrhunderte langen Tradition auf den Gebieten des Bergbaus und der Eisenerzeugung eingeläutet.

Die Pfannenschmiede, die Hackenschmiede, die Rohrschmiede und das Hammerwerk arbeiteten zwar mit von auswärts zugekauftem Rohmaterial teilweise noch Jahre weiter, aber mit dem Verkauf der in der Werkstraße gelegenen Pfannenschmiede an Michael Kanzler im Jahr 1915, der auf dem Areal eine Kunstmühle errichtete, war endgültig Schluss.

Gründung

Ein Vierteljahrhundert später kam es mit der Errichtung der Schmidhütte durch die Industriellenfamilie Schmid-Schmidfelden in den Jahren 1939–41 zu einer Renaissance.

Die Vorgeschichte zur Gründung dieses Rüstungsbetriebes hat ihren Ausgang bereits zu Beginn der Dreißigerjahre.

Nachdem das Schmidische Walzwerk in Wasendorf der Ausbeutung eines ergiebigen Flözes durch den Kohlebergbau Fohnsdorf der Alpine entgegenstand, versuchte diese den Betrieb zwecks Stilllegung an sich zu bringen.

Allerdings verfügte die Alpine als Folge der Weltwirtschaftskrise über zu wenig flüssige Mittel, um den Kauf tätigen zu können.

Schmid wollte wegen der galoppierenden Inflation auch gar kein Bares. Einen Ausweg fand man schließlich darin, dass Wasendorf gegen die „Rottenmanner Eisenwerke AG, vorm. Gebr. Lapp“ getauscht wurde. Dabei handelte es sich um ein im Oktober 1937 perfektioniertes Dreiecksgeschäft, bei dem der CA eine führende Rolle zukam.

Einem beabsichtigten Ausbau von Rottenmann stand wiederum die Enge des Tales entgegen, die durch die bereits damals in Aussicht genommene Autobahn noch verschärft worden wäre.

Verschiedene Überlegungen, wo eine neue Betriebsstätte errichtet werden sollte, endeten damit, dass das Feinwalzwerk nach Krems und andere Teile der Rottenmanner Produktion nach Liezen überstellt wur-

den; darunter auch 1944 die der Rottenmanner Patent-Stahlherdplatte, die landauf, landab in den meisten Haushalten und Wirtshäusern zu finden war. Die Herdplattenfertigung wurde erst 1964 an die Firma Mandl und Berger, Linz, verkauft.

Dem Hickhack um den Standort bereiteten die für Rüstung zuständigen Stellen in Berlin ein rasches Ende, indem sie am 2. September 1939 den Bau des Stahlwerkes mit angeschlossener mechanischer Werkstätte befahlen. Schmid beugte sich diesem Bescheid, da „eine weitere Opposition gegen die Pläne des OKH unvereinbar mit jener Gesinnung (sei), die man bei einem Deutschen und einem Offizier der Deutschen Wehrmacht voraussetze“.

Liezen war von Beginn an als reiner Rüstungsbetrieb konzipiert, der nach dem Endsieg keinen Fortbestand haben sollte. Diese Ausrichtung erfuhr zwar im Laufe des Krieges verschiedene Modifikationen, doch 70–80 % waren immer Kriegsmaterial.

Nachdem am 1. September, also einen Tag vor dem kategorischen Auftrag aus Berlin, bereits der 2. Weltkrieg ausgebrochen war, ging es Schlag auf Schlag.

Am 25. Dezember erfolgte die Grundsteinlegung, am 26. Jänner des Folgejahres die Eintragung ins Handelsregister. Am 8. Jänner ersuchte die Rottenmanner Eisenwerke AG beim Landratsamt Liezen um Ausstellung eines Gewerbescheines, die am 23. Jänner erfolgte.

Noch im Jänner erfolgte die Aufnahme von Verhandlungen zum Erwerb von Grundstücken. Wer von den Besitzern sich mit dem Quadratmeterpreis von RM 1,- nicht zufrieden geben wollte, dem wurde mit sofortiger Einberufung und anderen Repressalien gedroht.

Im Frühjahr bereits erfolgte der Baubeginn. Für die von auswärts herangeholten Arbeitskräfte erfolgte der Bau eines Barackenlagers in der alten Admonter Straße, dem noch weitere folgen sollten. Das größte – und ob des als „Holzoper“ bezeichneten

Speise- und Veranstaltungssaales bekannteste – war jenes auf dem Grundstück des heutigen Eisenhofes.

Das Fehlen von Baumaterial für Hallen und Infrastruktur und Treibstoff für LKWs und Baumaschinen verzögerte den ursprünglich für November 1940 vorgesehenen Probebetrieb, sodass ihn der später mehrmals um- und bis auf 25 t ausgebaute SM-Ofen – der bis April 1967 in Betrieb stand – am 24. Dezember aufnehmen konnte; allerdings bei nur teilweise fertig gestellter Halle.

Ab März 1941 gingen die übrigen Schmelzaggregate etappenweise in Betrieb (*Bild 1*).

Bis Kriegsende erfolgten in raschem Tempo immer weitere Ausbauten, um den gigantischen Bedarf an Bomben, Granaten und Serien-Gussteilen für U-Boote, LKWs, Kettenfahr- und Flugzeuge auch nur annähernd decken zu können. Maschinen wurden aus allen Teilen des Reiches und der eroberten Gebiete (meist gebraucht) herangeschafft.



Bild 1: Schweißtreibende Handarbeit am 3-t-Elektroofen: Zuschlagstoffe bestimmen die Qualität

Anlagen zur Komplettierung der Bomben und Granaten mit Zünder und Ladung wurden zwar teilweise aufgestellt, gingen aber nicht in Betrieb.

Darüber hinaus erfolgte ab September 1943 die vom bombengeschädigten Bochum hierher verlegte Fertigung von gegossenen Lautsprecher magneten, deren Produktion bis 1964 aufrechterhalten werden sollte.

Trotz Einsatz von so genannten Fremdarbeitern (in Wahrheit Zwangsarbeitern, deren es im 3. Reich 13,5 Millionen gab) und Kriegsgefangenen wurden die von den Rüstungsstellen angestrebten Produktionszahlen nie erreicht, was vor allem am Fehlen von ausreichend Fachkräften, an Materialmangel, Produktionsstörungen durch Energiemangel und im Spätsommer 1943 einsetzende Fliegeralarme hervorgerufen war.

Ein wenig dürfte auch Sabotage eine Rolle gespielt haben, obwohl dies aus nahe liegenden Gründen nicht aktenkundig gemacht wurde, hätte doch sonst die Gestapo mit harter Hand durchgegriffen.

Am 7. Mai 1945, also einen Tag vor Kriegsende, marschierten die Amerikaner in Liezen ein und besetzten auch die Schmidhütte. Allerdings sollten sie nur bis zum 9. Juli bleiben und das Zepter darnach den Engländern übergeben.

Um die Bargeldreserven vor allfälliger Beschlagnahme oder Plünderung zu bewahren, wurden sie von den verantwortlichen Managern Stunden vor dem Einmarsch in die Bezirkssparkasse gebracht.

Eine weise Entscheidung, die die Wiederaufnahme der Produktion am 5. Juni ermöglichte. Die Lohnzahlung für zwei Monate war gesichert.

Allerdings war das auf Rüstung ausgerichtete Programm begreiflicherweise nicht mehr gefragt.

Diese einseitige Ausrichtung hatte auch dazu geführt, dass im Bereich der Bearbeitung hauptsächlich Einzweckmaschinen aufgestellt waren.

Neuanfang und Verstaatlichung

In den ersten Monaten der Produktionsumstellung wurden hauptsächlich gegossene Äxte, Ambosse, Schuster-Dreibeine, Schraubstöcke und Rübenschneider hergestellt; also Waren des „täglichen Bedarfes“, die auch ohne Verkaufsapparat in der Umgebung direkt an den Mann gebracht und oftmals gegen Naturalien eingetauscht werden konnten.

So manches Enns- und Paltentaler Bauernhaus zierte über dem Eingang ein Osterlamm aus Aluminium, für das eine Kuchenform als Modell gedient hatte.

Im Jahr 1946, dem Jahr der Verstaatlichung, definierte man das zu genehmigende Erzeugungsprogramm gegenüber dem BM für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung wie folgt: „Erzeugung von Werkzeugen, kombiniert aus Guss- und Schmiedearbeiten, Fertigung von Ambossen, Schraubstöcken, landwirtschaftlichen Rübenschneidern, Steinbrechern und Ziegeleimaschinen, sowie Stahlguss- und Graugussteilen aller Art für die Belieferung von Industrien als Maschinen- oder Ersatzteile; sowie Stahl-Halbzeug für Walzwerke, soweit die Stahlwerkskapazität die Gießereikapazität übersteigt.“

Mit letzterer Maßnahme sollte der SM-Ofen, der für das übrige Programm eigentlich überhaupt nicht gebraucht wurde, ausgelastet werden. Die Rechnung ging vorerst auch auf, war der Nachholbedarf nach den Zerstörungen des Krieges doch enorm und hier stand ein völlig unbeschädigtes Stahlwerk zur Verfügung.

Eine weitere Hochblüte brachte der 1950 ausgebrochene Koreakrieg. Als dieser schon nach Monaten verebbte, gingen die Aufträge für den SM-Ofen rapide zurück und es verfielen die Preise, zumal auch der Wiederaufbau der deutschen Hüttenwerke rasch voranschritt. Ein Schmelzofen mit 15 t Fassungsvermögen konnte da mit den Aggregaten speziell auf den Walzwerks-

bedarf ausgerichteter Großanlagen kostenmäßig nicht mithalten.

Unmittelbar nach Wiederaufnahme des Betriebes nach dem Krieg wurde ein Teil der Halle des Maschinenbaus (damals noch mechanische Werkstätte) an Dr. Adolf Slatenschek vermietet, der darin einen Maschinen- und Apparatebau installierte.

In diesem Unternehmen mit mehr als 60 Beschäftigten waren hauptsächlich technische Akademiker beschäftigt, die ob ihrer NS-Vergangenheit mit Berufsverbot belegt waren. Weil es „zu viele Häuptlinge gab und zu wenige Indianer“, war der finanzielle Erfolg ein mäßiger, sodass der Betrieb keinen langen Bestand hatte.

Der Firmeninhaber wurde überdies 1951 als Dekan der Fakultät für Maschinenbau und Elektrotechnik an die TU Graz und kurz darauf an die TU Wien berufen, wo er 1960/61 als Rektor fungierte. Von 1952–1971 leitete er die Technische Versuchs- und Forschungsanstalt GmbH der TU Wien. Im Jahr 1979 verstarb der 1901 geborene hoch angesehen. Auch die übrigen Beschäftigten dieses „Auffangbeckens“ nahmen gar bald wieder entsprechende Positionen in Industrie und Wissenschaft ein.

Das 1. Verstaatlichungsgesetz, von dem schon früher die Rede war, brachte den Eigentumsübergang von 70 Gesellschaften in das Eigentum der Republik. Trotz breiter Zustimmung zum Zeitpunkt der Beschlussfassung war die Verstaatlichung in bestimmten politischen Kreisen nur als Übergangslösung vorgesehen, um die Betriebe dem Zugriff der Russen zu entziehen, was nur teilweise gelang (USIA-Betriebe).

Für Liezen sollte es allerdings noch dicker kommen. Das Unternehmen mit der Produktion in Liezen und der Verwaltung in Wien sollte per Gesetz zur Werksgenossenschaft gemacht werden. Das hätte wegen Fehlens liquider Mittel den umgehenden Bankrott bedeutet und scheiterte glücklicherweise am Widerstand der Gewerkschaften.

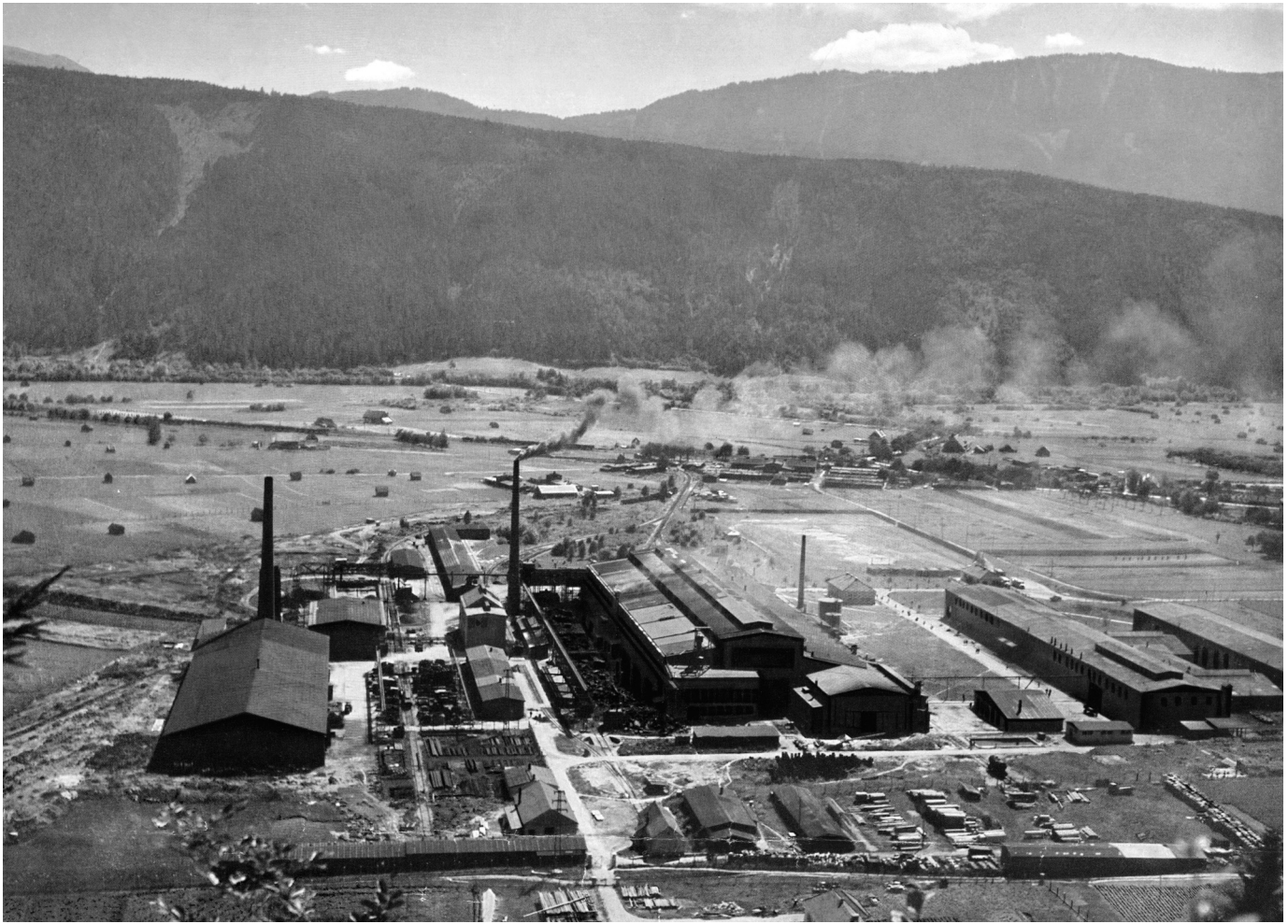


Bild 2: Blick auf das Werk vom Salberg in den späten 50er-Jahren

Einstieg der VOEST

Über massives Drängen der Belegschaftsvertretung erfolgte per 1. Jänner 1954 der Anschluss an die finanziell gut dastehende VOEST, deren Ehrgeiz es war, einen Stachel in das Fleisch der im Steirischen herrschenden Alpine zu treiben.

Der Betriebsüberlassungsvertrag, auf 15 Jahre abgeschlossen, wurde – wieder über Initiative der Betriebsräte und Gewerkschaften – 1964 insofern obsolet, als mit Beschlussfassung des 1. Verstaatlichungs-Organisationsgesetzes das Werk mit der VOEST fusioniert wurde (*Bild 2*).

Obwohl die finanziellen Engpässe immer wieder enge Grenzen setzten, gab es bis zur Betriebsüberlassung zahlreiche verzweifelte Versuche, durch Ausweitung des Produktionsprogramms Sicherheit für das Werk und dessen stetig sinkende Mitarbeiterzahl zu schaffen.

Besonders stand diesen Bemühungen anfangs der drückende Nahrungs- und Wohnungsmangel entgegen.

Letzterer führte 1947 zur Gründung der Siedlungsgenossenschaft ENNSTAL, nachdem weiterer Wohnungsbau durch die 1938 gegründete und in der Russenzone (Krems) ansässige GEDESAG nicht zu erwarten war.

Sie hatte während des Krieges rund 180 Wohnungen (Meisterblock, Renner-Ring und Kreuzhäusler-Siedlung) errichtet, die teilweise erst in den 50er-Jahren komplettiert wurden und den Außenputz erhielten.

Die Ernährungslage war auch Mitte 1946 noch längst nicht entspannt, wie den Berichten der englischen Militärregierung zu entnehmen ist.

(Fortsetzung folgt in Folge 36)

Quellennachweis:

SCHRETTHAUSER, Rolf: „Die Hütte Liezen 1939–1964“, Diplomarbeit, Graz, Dez. 1991.

PRESSLINGER, Hubert und KÖSTLER, Hansjörg: „Bergbau und Hüttenwesen im Bezirk Liezen“, Kleine Schriften der Abteilung Schloss Trautenfels am Landesmuseum Joanneum, Heft 24, 1993.

KEPLINGER, Ernst: „Liezen im Zeitenwandel“, Arbeitskreis Stadtmuseum, Folgen 4/Dez. 2001 und 5/März 2002.

AIGNER, Grete: Festschrift anlässlich der Stadterhebungsfeier Liezen, 1947.

POLZER, Rudolf: Festschrift „900 Jahre Liezen“, 1974, Seiten 105 ff.

SCHRETTHAUSER, Rolf: Festschrift „50 Jahre Stadt Liezen“, 1997, Seiten 167 ff. Mitarbeiterzeitschrift der VÖEST, verschiedene Ausgaben.

WIKIPEDIA, Wissenschaftsmagazin im Internet.